

weil der Brief eine jeweils kurz zurückliegende Situation berichtet, so daß auch ein Gespräch, das in ihr stattgefunden, noch im Raume der Erinnerung, der wortgetreu erinnerten Redesituation steht oder stehen kann, und die Grenze der Wirklichkeitsaussage noch nicht überschritten oder besser ins Unwahrscheinliche erweitert wird. Auch von der Seite der Sprachform her bestätigt sich die Beobachtung, daß der Briefroman die am wenigsten episch anmutende Form des Ich-Romans ist. Er teilt die Masse erinnelter Wirklichkeit in die mit dem Erzählprozeß fortlaufenden Zeitabschnitte und Situationen auf und stellt mit jedem Briefe wieder den deutlichen Ich-Bezug, die Ich-Origo des Schreibers her.

Der Memoirenroman

Einen ganz anderen Aspekt gewinnt der Dialog im eigentlich autobiographischen oder Memoirenroman, ein Aspekt, der zugleich ein Symptom für den (systematischen) Weg ist, den die Ich-Erzählung von einer noch der Wirklichkeitsaussage nahen Form, wie es der Briefroman ist oder doch sein kann, zu einer episch-fiktionalen nehmen kann. Dies erschließt sich bei näherer Analyse des Ich-Erzählers als Memoiren-Ich.

Grundlegend ist zunächst der Unterschied der Erzähl- bzw. Schreibsituation zwischen Briefroman und Memoirenroman. Im Briefroman schreiten die jeweils kurz vergangenen Situationen und Zeitpunkte von einem durch den Brief jeweils bezeichneten Gegenwartspunkt zum andern fort und integrieren sich auf diese Weise zu dem — mehr oder weniger fragmentarischen — Ganzen eines Lebens oder Lebensabschnittes. Der Memoirenschreiber sieht dagegen von *einem* fixen Gegenwartspunkt erinnernd auf die Totalität seines vergangenen Lebens zurück. In dieser Grundsituation sind eine Reihe von Momenten enthalten, die zusammenwirkend den Aspekt des Memoirenromans von dem des Briefromans wesentlich unterscheiden.

Diese Grundsituation bedeutet zunächst, daß nicht wie im Briefroman die Jetzt- und Hier-Origo des Schreibers sich in jedem Briefe wieder neu herstellt und dadurch — was wesentlich ist — jedesmal neu bewußt wird, sondern daß sie eben fix ist, unbeweglich, sich nicht mehr verändernd. Daraus ergeben sich zwei weitere, letztlich miteinander verbundene Strukturmomente. Indem das fixe Ich des autobiographischen Romans (nicht anders wie der echten Autobiographie) auf sein vergangenes Leben zurückblickt und es reproduziert, blickt es auf die vergangenen Stadien seiner selbst zurück. Dies aber bedeutet, daß es die Stadien seiner früheren Ichs, als von seinem jetzigen